Alter : "So spitzt sich die Situation zusehends zu"

Autor(en): **Keller, Gabrielle / Brechbühler, Monika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **28 (2001)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-911045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lasst», sagt Hans-Ulrich Kneubühler. Wenn die notwendige Leistung durch ein Heim kostengünstiger erbracht werden könne, werde eine Verlegung in ein Heim verlangt.

Alters- und Pflegeheime führen meistens lange Wartelisten. Um den dritten Lebensabschnitt am Ort seiner Wahl verbringen zu können, muss man sich frühzeitig umsehen und eingehend informieren. Denn plötzlich drängt die Zeit: Ein Sturz kann genügen, um aus ganz praktischen Gründen eine Einweisung unumgänglich zu machen.

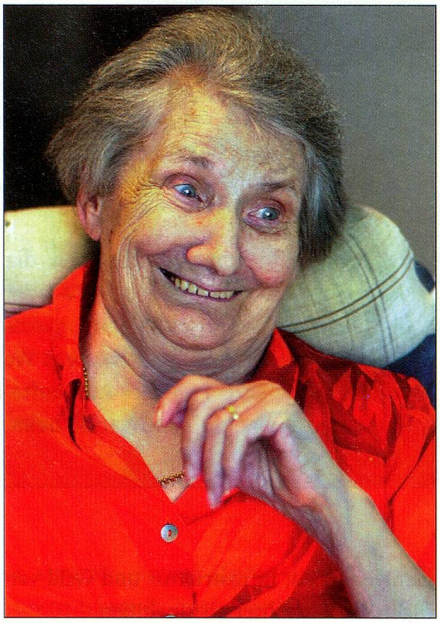
In der Schweiz gibt es viele stilvolle, angenehme Antworten auf die Frage nach dem begleiteten Altern: Auf private Initiative hin gibt es beispielsweise in Zürich so genannte Single-Häuser, wo Senioren auf Synergien aufbauen, um gemeinsam den Alltag zu meistern. Es gibt auch begleitete Wohngemeinschaften. Und luxuriöse Altersresidenzen wie die Parkresidenz Meilen, wo sich die Preise der Wohnung (Halbpension) zwischen 5000 und circa 15 000 Franken belaufen und beispielsweise Pflegeleistungen separat honoriert werden.

Wer sich aber nicht rechtzeitig umschauen oder nicht überdurchschnittlich viel Geld beiseite legen konnte und sich doch nicht mehr allein zurechtfinden kann, dem bleibt keine grosse Wahl: Er muss sich in mindestens zwei Institutionen anmelden. An welchem Ort er definitiv wohnen wird, entscheidet eine staatliche Kommission. Doch ist in vielen Pflegeheimen die Lage prekär geworden. Auch gibt es keine externe Qualitätskontrolle.

«Eigentlich müssten sich ausgebildetes Personal und Praktikantinnen die Waage halten», sagt Madeleine L., Ärztin in einem Ostschweizer Pflegeheim, «aber das ist illusorisch, es mangelt an Personal an allen Ecken und Enden.» Hans-Ulrich Kneubühler hat berechnet, dass es beispielsweise im Alters- und Pflegeheim Luzern siebenmal mehr nicht ausgebildetes als qualifiziertes Personal gibt – «und das ist bei weitem nichts Aussergewöhnliches mehr», sagt er.

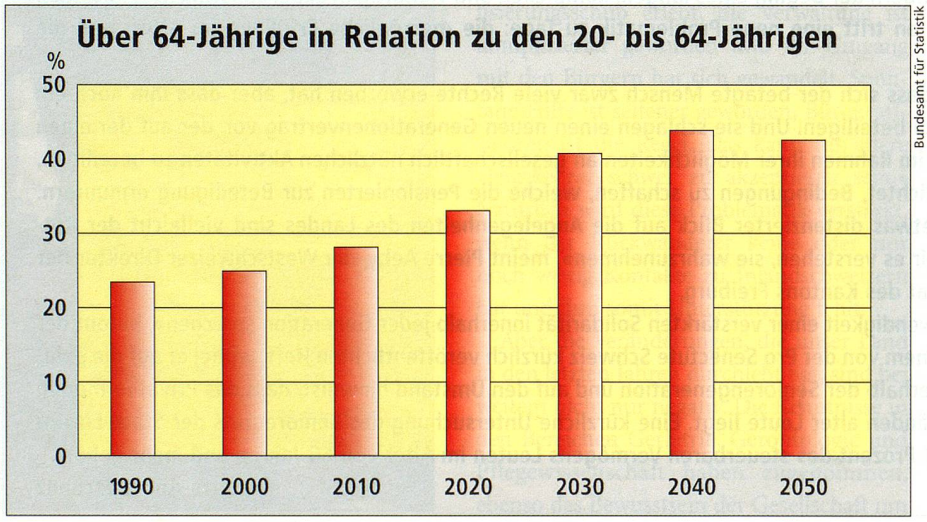
Erwin Zbinden

Luxusvariante für gehobene Ansprüche: Die Parkresidenz Meilen.



Erwin Zbinden

Nach dem Tod ihres Mannes erlitt Emma Ziörjen einen Schlaganfall. Seither ist sie gelähmt, sieht sehr schlecht und lebt in einem Basler Pflegeheim: «Am Anfang war es hart, das zu akzeptieren», sagt sie, «aber ich will nicht klagen, andern geht es noch viel schlechter als uns.»



Bundesamt für Statistik

«So spitzt sich

INTERVIEW: GABRIELLE KELLER

Wenn Menschen pflegebedürftig werden, ist eine Einweisung ins Pflegeheim oft unumgänglich. Monika Brechbühler, Chefredaktorin der Zeitschrift «Homecare», beobachtet die Entwicklung in den Heimen mit Besorgnis.

Die Menschen werden immer älter, es gibt immer mehr Pflegefälle. Was heisst das für Pflegeheime?

Es gibt immer weniger diplomiertes Pflegepersonal. Die Pflegeheime stocken mit Hilfspersonal auf, den verbleibenden Krankenschwestern bleibt keine Zeit für die Patienten, weil sie die nicht ausgebildeten Kolleginnen und Kollegen instruieren müssen. So spitzt sich die Situation zusehends zu.

Was Pflegeberufe auch nicht attraktiver macht…

Natürlich nicht. Denn den Hauptteil seiner

Madeleine L. erlebt fast täglich die traurigen Konsequenzen dieses Mangels an qualifiziertem Personal: die meisten Praktikantinnen seien Ausländerinnen, was die Kommunikation mit den Patienten erschwere. «Es findet keine Interaktion mehr statt, die Patienten vereinsamen», sagt sie. Dazu kämen Pflegefehler immer häufiger vor, offene Beine würden falsch eingebunden, es mangle an Intimpflege. Dazu muss man sagen, dass auch die öffentlichen Pflegeheime alles andere als billig sind: Mit 6000 Franken im Monat muss man rechnen. Und vieles wird separat in Rechnung gestellt. Ist das Ersparte dann mal aufgebraucht, muss die Sozialhilfe beigezogen werden – was alte Menschen in einer solchen Situation oftmals als erniedrigend empfinden.

Wie steht die Schweiz im Pflegebereich im Vergleich zum Ausland da? Kneubühler: «Für den OECD-Raum kann man sagen, dass es kaum haltbar ist, generell zu meinen, die Schweizer Heime seien besser.» Madeleine L. erzählt, dass es immer häufiger vorkommt, dass Heimbewohner schon am früheren Nachmittag ins Bett für die Nacht gelegt werden, weil zu wenig Personal da ist, um abends alle Patienten gleichzeitig zu versorgen.

Worauf sind Missstände wie Personalmangel zurückzuführen? Kneubühler sieht die Kantone als die Hauptverantwortlichen, es fehle der Willen, die Qualität der Pflegeheime substanziell zu verbessern. Früher hätten Schule, Kirche und Heime den Stolz der Gemeinde ausgemacht. «Stolz allein genügt nicht mehr», sagt er, «es braucht eine intensive Auseinandersetzung mit dem Leben im Heim und einen ausgeprägten politischen Willen, alles zu tun, um das Wohlbefinden der Heimbewohner zu verbessern.»

Bookmarks

Wer mehr zu diesem Thema erfahren möchte, klinkt sich am besten ins Internet. Eine bunte Fülle von Sites bietet viel Wissenswertes über Pflegeheime, Selbsthilfegruppen, soziale Einrichtungen, Treffs oder Chats für ältere Menschen. Eine kleine Auswahl:

- www.seniorweb.ch (d/f/i)
- www.zeitlupe.ch (d)
- www.pro-senectute.ch (d/f/i)
- www.heimfinder.ch (d)
- www.seniornetz.ch (d)
- www.sozialinfo.ch (d)
- www.heime.ch (d)
- www.eurag.ch (d/f/i/e)
- www.altersmigration.ch (d/f/i)
- www.computerias.ch (d)

de Situation zusehends zu»

Arbeitszeit damit verbringen, Hilfskräften, die häufig nicht einmal eine schweizerische Landessprache beherrschen, die fundamentalsten Handgriffe beizubringen und aus Zeitmangel keine Beziehung zu den Bewohnern aufbauen zu können, macht keinen Spass. Vor allem, wenn die Personalfluktuation sehr hoch ist und die Mitarbeiterinnen wegen Überbelastung, Überzeit und schlechter Stimmung nicht motiviert sind. Dazu kommt, dass in den Pflegeheimen die Erfolgserlebnisse selten – es gibt keine Heilung mehr – und die Bewohner oft wegen mangelnder Kommunikation schwermütig und apathisch sind.

Haben unter solchen Umständen alte Menschen noch Bezugspersonen?
Meistens nicht, es sei denn, sie haben Familienangehörige oder Bekannte, die sich um sie kümmern und sie regelmässig besuchen.

Führen Zeitnot und schlechte Ausbildung des Pflegepersonals zu vermehrten Pflegefehlern?
Selbstverständlich. Mir ist eine alte Frau mit Halbseitenlähmung bekannt, die mit Hilfe noch gehen konnte, als sie ins Pflegeheim gebracht wurde. Weil dort aber niemand Zeit hatte, mit ihr zu üben, hat sie die Fähigkeit zu gehen zunehmend verloren. Sie traut sich auch nicht jeden Tag, jemanden darum zu bitten, weil sie Angst hat, das Personal könnte negativ reagieren und ihr dies dann zu spüren geben. Eine solche Abhängigkeit ist menschenunwürdig!

Monika Brechbühler war während zwölf Jahren Chefredaktorin von «Krankenpflege», der Fachzeitschrift für das diplomierte Pflegepersonal. Vor zwei Jahren initiierte sie «pflegen zu Hause», ein Ratgebermagazin speziell für die Angehörigen, die ihre kranken oder gebrechlichen Familienmitglieder betreuen.

Und das Personal hat nichts gemerkt?
Sie müssen sich vorstellen: Auf 42 Heimbewohner kommt pro Schicht manchmal nur eine einzige Krankenschwester! Diese hat dann höchstens noch Zeit, die notwendigsten medizinischen Handgriffe zu tun, die sie aus rechtlichen Gründen nicht delegieren kann. Alles was darüber hinaus geht, findet kaum mehr statt. Und dieses Pflegeheim ist kein Einzelfall, solches passiert immer häufiger.

Wie sieht das rechtlich aus?
Klar gibt es einen Schlüssel, der den Anteil von diplomiertem und nicht ausgebildetem Personal regelt. Aber dieser kann von den Heimen gar nicht eingehalten werden, dieser Schlüssel ist reine Augenwischerei. In der Schweiz mangelt es an 3000 diplomierten Krankenschwestern. Und es mangelt an Pflegeplätzen. Deshalb schweigen die meisten über den wahren Zustand in vielen Heimen. Das Wenige, das einem verbleibt, will man ja nicht gefährden.

Wird sich die Situation bessern?
Kaum: Bald kommt die Baby-Boom-Generation ins hohe Alter. Laut Professor François Höpflinger vom Soziologischen Institut der Universität Zürich wird sich die Zahl der Pflegefälle in den nächsten 15 Jahren verdreifachen. Von selbst wird sich da nichts bessern.